

Philip Gorski

Am Scheideweg

Amerikas Christen und
die Demokratie
vor und nach Trump

Aus dem Amerikanischen übersetzt von
Philip Gorski und Hella Heydorn

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



Titel der Originalausgabe:
American Babylon: Christianity and Democracy Before and After Trump
ISBN: 978-0-367-33149-8

© 2020 by Routledge, a member of the Taylor &
Francis Group an Informa business.
All Rights Reserved
Authorised translation from the English language edition published by
Routledge, a member of the Taylor & Francis Group an Informa business.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-451-38890-3

Vorwort

Hans Joas

Für viele Menschen in Deutschland sind die USA, bei aller Bewunderung und Sehnsucht, ein exotisches Land. Das Gefühl, mit einer ganz anderen und schwer verständlichen Kultur konfrontiert zu sein, kommt in Deutschland leicht auf, wenn Religion oder Politik in den USA zum Thema wird. Die bloße Tatsache, dass die USA ein Land großer religiöser Vitalität sind und sich in dieser Hinsicht von den meisten europäischen Ländern gravierend unterscheiden, irritiert all diejenigen, für die Modernisierung selbstverständlich mit Säkularisierung einhergeht. Konkrete Formen des religiösen Lebens in den USA wie die sogenannten Megakirchen, d. h. professionell betriebene riesige Kirchengemeinden mit tausenden, ja zehntausenden von Gottesdienstbesuchern, erscheinen als unvorstellbar. Auch in der Politik der USA kommt den Deutschen vieles fremdartig vor, z. B. die extreme Personalisierung, die sich unter den vielfältigen Konsenszwängen der deutschen Staatsorganisation und im deutschen Parteiensystem nicht herausbilden kann.

Mit Donald Trump hat jemand das höchste Staatsamt der USA übernommen, dessen Inkompetenz und mangelnde persönliche Eignung den meisten Deutschen außer Frage zu stehen scheinen. Deshalb fragen sie sich, ob diese Mängel seinen amerikanischen Anhängern wirklich verborgen bleiben können oder warum sie ihm dennoch die Treue halten. Da nun die Deutschen, vor allem die der alten Bundesrepublik, die US-Amerikaner als Lehrmeister in Sachen Demokratie zu respektieren gelernt haben, was sie Abstand nehmen ließ von Nationalismus und Demagogie, muss sie ein Zustand verwirren, in dem der amerikanische Präsident sich unver-

hohlen zum Nationalismus bekennt und unverkennbar als Demagoge handelt und spricht.

Die Schwierigkeiten, Religion und Politik in den USA zu verstehen, werden noch gesteigert, wenn beide zusammenkommen. Dies ist bei der Unterstützung evangelikaler Christen für Trump, der doch offensichtlich nicht einer von ihnen ist, der Fall. Gewiss, nicht alle Evangelikalen haben Trump gewählt, und gewiss, nicht alle Trump-Wähler sind evangelikal. Aber es gibt doch eine beträchtliche Schnittmenge. Seriöse Schätzungen sprechen von über 80 % der Evangelikalen, die sich für Trump entschieden haben. Wie kann das sein?

Es ist ein Glücksfall, dass sich einer der führenden amerikanischen Religionssoziologen im vorliegenden Buch dieser Frage zuwendet. Philip Gorski von der Yale University, einer der bedeutendsten Universitäten der USA, ist ein historisch orientierter Sozialwissenschaftler und in seiner wissenschaftlichen Arbeit von zwei zentralen Gestalten der Forschungstradition historischer Religionssoziologie entscheidend geprägt: von Max Weber und von Robert Bellah, Autor u. a. des großen Werks „Religion in Human Evolution“, das im Deutschen den Titel „Der Ursprung der Religion“ trägt. Bellah war in Berkeley sein wichtigster akademischer Lehrer. In Fachkreisen ist Gorski vor allem durch sein Buch von 2003 zur Rolle des Calvinismus bei der Entstehung des frühneuzeitlichen Staates in den Niederlanden und in Brandenburg-Preußen bekannt („The Disciplinary Revolution“, University of Chicago Press). Mit einflussreichen Artikeln und Forschungsüberblicken hat er auch immer wieder auf die Notwendigkeit einer stärkeren Berücksichtigung der Religion in Geschichtsschreibung und Soziologie, etwa bei der Forschung über den Nationalismus, hingewiesen. Wie sein Mentor Bellah wirkt auch Gorski über die Fachgrenzen hinaus. Bellah hatte 1975 unter dem Titel „The Broken Covenant.

American Civil Religion in a Time of Trial“ ein aufsehenerregendes zeitdiagnostisches Buch vorgelegt (Seabury Press, New York), und Gorski folgte diesem Vorbild und übertraf es mit „American Covenant“, seiner im Jahr 2017 veröffentlichten Geschichte der amerikanischen „Zivilreligion“ von den Puritanern bis zur Gegenwart unter Präsident Obama (Princeton University Press). Dieses Buch wurde in den USA weithin diskutiert; selbst die „New York Times“ und das „Wall Street Journal“ nahmen Notiz davon.

Das neue Buch Gorskis, das wenige Monate nach dem amerikanischen Original in deutscher Übersetzung erscheint, geht über das Vorhergehende in zwei Hinsichten hinaus. In seinem ersten Teil untersucht es knapp das Verhältnis von Christentum und Demokratie, aber nicht begrenzt auf die USA, sondern in der Geschichte des Westens insgesamt. Im zweiten Teil stehen die Jahre nach Obamas Amtszeit im Fokus. Während der erste Teil durch seinen Widerstand gegen alle Simplifizierungen überzeugt – weder wird das Christentum zur Quelle der Demokratie noch zur Gefahr für diese erklärt –, stellt der zweite Teil das empirische Wissen über den Wandel und den Erfolg eines konservativen Protestantismus zusammen und entwickelt daraus ein differenziertes Erklärungsmodell zur Entstehung eines neuartigen „weißen christlichen Nationalismus“ in den USA. Soziologische Ursachen wie die größere Kinderzahl konservativer christlicher Familien und ihre überlegene Fähigkeit, ihre Kinder in der Religionsgemeinschaft zu halten, oder das Wachstum der Megakirchen mit ihrer Vernachlässigung kirchengemeindlicher Mitbestimmung spielen dabei ebenso eine Rolle wie theologische Veränderungen und die Selbstsäkularisierung des liberalen Protestantismus. Aus der so entstandenen Lage und den Gefahren eines christlichen Nationalismus heraus führen für Gorski nur die Bemühungen zum Widerstand gegen poli-

tisch-autoritäre Tendenzen, wie sie sich vor allem bei jüngeren Evangelikalen auch finden, und eine Bereitschaft säkular-progressiver Kräfte, mit nicht-weißen Evangelikalen ohne antireligiöse Vorurteile zusammenzuarbeiten. Für die Verteidigung westlicher Demokratie gegen eine Gefahr, die ihr von innen droht, ist dies eine überzeugende Perspektive. So anders die Lage in Deutschland ist, gilt doch auch hier, dass keiner der Sache der Demokratie einen Dienst erweist, der meint, zwischen Gläubigen und Säkularen verlaufe eine politische Front. Die politischen Fronten in Sachen Demokratie verlaufen oft quer zu den religiösen.

Inhalt

Vorwort <i>Hans Joas</i>	5
EINLEITUNG: Amerikanisches Babylon?	11
TEIL I Wahlverwandtschaften: Christentum und Demokratie in der westlichen Geschichte	
KAPITEL 1: Ist Demokratie christlich?	19
Prolog: „Wahlverwandtschaften“	19
Christliche Ethik und demokratische Politik	20
Die vier Schichten der westlichen Demokratie	21
Republikanische Demokratie	23
Repräsentative Demokratie	28
Libérale Demokratie	33
Sozialdemokratie	38
Schlussfolgerung: Demokratie und Religion	41
KAPITEL 2: Ist das Christentum demokratisch?	48
Altes Israel: Bündnisse und Könige	49
Die frühen Christen: Geschwister und Patriarchen	53
Die Spätantike: Städte und Reiche	57
Das Mittelalter: Päpste und Konzilien	64
Die Reformationen: Kommunal und obrigkeitlich?	66
Die Moderne I: Revolution oder Reaktion?	70
Die Moderne II: Diktatoren und Demokraten	72
Schlussfolgerung: Souveräner Gott oder dreieiniger Gott? ..	83
TEIL II Wechselnde Chemie: Christentum und Demokratie in der amerikanischen Geschichte	
KAPITEL 3: Auf Wiedersehen, Tocqueville?	89
Christentum und Demokratie in Tocquevilles Amerika	90
Vom moralischen Konsens zum Kulturkampf	94

Die Anti-Politik der Apokalypse	100
Amerikas Kirchen: Von kleinen Republiken zu großen Unternehmen	107
Hallo, Weber!	116
KAPITEL 4: Die Republikanische Gefangenschaft	119
Prolog: Der „Affenprozess“	119
Das Problem: Wechselnde Wahlverwandtschaften	123
Außenpolitik: Vom progressiven Anti-Imperialismus zum amerikanischen Exzeptionalismus	125
Wirtschaftspolitik: Vom sozialen Evangelium zum CEO Jesus	132
Sozialpolitik: Von „Hatrack“ bis zu Roe vs. Wade	138
Weißer Rassismus: Das verborgene Hockerbein	145
Schlussfolgerung: Babylonische Gefangenschaft oder Republikanische Gefangenschaft?	150
KAPITEL 5: Weißer christlicher Nationalismus	155
Warum haben (weiße) Evangelikale für Trump gestimmt? ..	156
Evangelikalismus und weißer christlicher Nationalismus ..	159
Weißer christlicher Nationalismus: Eine kurze Geschichte ..	163
Trumpismus als weißer christlicher Nationalismus	166
Unterstützen weiße Evangelikale immer noch die amerikanische Demokratie?	170
Schlussfolgerung: Können evangelikales Christentum und liberale Demokratie koexistieren?	172
SCHLUSSFOLGERUNG: Die Konstantinische Versuchung	175
NACHWORT: Dreieiniges Unheil? Trump, COVID und Autoritarismus	183
 Anmerkungen	193
Literatur	199

EINLEITUNG

Amerikanisches Babylon?

Dies ist kein Buch über Donald Trump. Er ist manchmal der Fokus, nicht aber das Thema. Vielmehr ist das Thema die komplexe Beziehung zwischen Christentum und Demokratie – in ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – im Westen und mit besonderer Berücksichtigung der USA. Diese Beziehung war folgenreich lange vor Trumps Amtsantritt, und sie wird es auch bleiben lange nach seinem Ausscheiden aus dem Amt.

Für einen Großteil der amerikanischen Geschichte war es eine komplementäre Beziehung, denn in den Vereinigten Staaten gingen Demokratie und Christentum schon lange Hand in Hand. Aber die Wahl von Donald Trump und die Rolle weißer Evangelikaler bei seinem Sieg provozieren die Frage, ob sich die Wege des amerikanischen Christentums und der amerikanischen Demokratie nun trennen. Leider muss diese Frage bejaht werden, zumindest in diesem Moment. Das Ziel dieses Buches ist es zu zeigen, wie und warum die Wege auseinandergingen, und gleichzeitig eine Debatte anzuregen, was zu tun wäre, um die beiden wieder in Einklang zu bringen, soweit dies noch möglich ist, und zwar sowohl in Bezug auf konservative Christen als auch auf säkulare Progressive und alles, was dazwischenliegt.

Manche europäischen Denker haben behauptet, dass Christentum und Demokratie grundsätzlich unvereinbar sind. Das zeitgenössische Publikum fragt sich vielleicht, ob sie nicht schon immer Recht hatten. Diese Frage wird in Kapitel 1 aufgegriffen. Dort wird ein kurzer Überblick über die Entwicklung der westlichen Demokratie gegeben und die Affinitäten und Spannungen zwischen Demokratie und

Christentum werden reflektiert. Einige wichtige Schlussfolgerungen zeichnen sich ab: Eine bestimmte Art von protestantischem Christentum ist mit der liberalen Demokratie recht gut vereinbar. Eine andere lautet, dass der Protestantismus sich nicht ohne weiteres mit der Sozialdemokratie verbinden lässt (obwohl der Konflikt vermeidbar wäre). Es gibt andere Formen des Christentums, einschließlich protestantischen, die die Hauptziele der Sozialdemokratie – namentlich größere soziale Gleichheit und wirtschaftliche Gerechtigkeit – stärker teilen.

Im Gegensatz zu ihren tendenziell säkularen europäischen Kollegen sind viele amerikanische politische Denker schon immer der Meinung gewesen, dass die Demokratie in hohem Maße mit dem Christentum vereinbar ist, womöglich sogar in einzigartiger Weise unter allen Weltreligionen. Haben sie Recht? Kapitel 2 bietet eine Teilantwort auf diese Frage. Hier werden zwei gegensätzliche politische Strömungen innerhalb des jüdisch-christlichen Denkens verfolgt und in einer langfristigen, historischen Perspektive ausgearbeitet. Die Analyse beginnt in der Antike und geht bis in die Moderne. In jedem Stadium, so wird gezeigt, gab es neben proto-demokratischen Strömungen innerhalb des westlichen Christentums auch anti-demokratische. Eine wichtige Schlussfolgerung lässt sich ziehen: Man darf nicht überrascht sein, wenn sich derzeit einige konservative Christen zu autoritären Politikern hingezogen fühlen. Während des größten Teils seiner Geschichte konnte das westliche Christentum sehr gut mit autoritären Regimen koexistieren. Dennoch lässt sich nicht behaupten, dass das Christentum von Natur aus antidemokratisch sei. Viele protestantische und katholische Denker haben im Laufe der Geschichte robuste Argumente für die liberale und soziale Demokratie entwickelt. „Demokratische politische Theologie“ muss kein Widerspruch in sich sein.

Der große französische Soziologe Alexis de Tocqueville wäre jedoch von der sich abzeichnenden autoritären Wende innerhalb des amerikanischen Christentums sehr überrascht gewesen. Sicherlich standen schon zu Tocquevilles Zeit Christentum und Demokratie im nachrevolutionären Frankreich sehr oft in hartem Widerspruch zueinander¹. In den Vereinigten Staaten kamen sie aber sehr gut miteinander aus – und das auch schon vor der Amerikanischen Revolution². Tun sie das auch heute noch? In Kapitel 3 werden Tocquevilles Argumente neu ausgewertet. Das Endergebnis: Einige seiner Behauptungen müssen zwar relativiert werden, aber seine Beobachtungen und Interpretationen waren im Großen und Ganzen korrekt. Langfristige Veränderungen haben den amerikanischen Protestantismus jedoch schleichend in eine zunehmend autoritäre Richtung gedrängt.

Im heutigen Amerika ist „Evangelikalismus“ praktisch gleichbedeutend mit „Konservatismus“, und die „christliche Rechte“ wird in einem Atemzug mit der „Republikanischen Partei“ genannt. In manchen Kreisen wird der Eindruck erweckt, dass dies schon immer so war. Haben sie Recht? In Kapitel 4 wird das Rad der Geschichte um ein Jahrhundert zurückgedreht. Dabei zeigt sich, dass es vor allem in den amerikanischen Südstaaten viele theologische Konservative gab, die auch progressive Demokraten waren, und dass vor allem im amerikanischen Nordosten viele theologische Liberale auch konservative Republikaner waren. Grund für diese Umpolung und Neumischung in den folgenden fünfzig Jahren waren wohl eher wirtschaftliche Interessen, Parteipolitik und Rassenbeziehungen als theologische Streitigkeiten über die Bibelauslegung. Heute wird das Verhältnis zwischen Religion, Partei und Politik wieder flüssiger. Wie die neuen Regeln der politischen Chemie im 21. Jahrhundert in den Vereinigten Staaten aussehen werden, ist zunächst noch eine offene Frage.

Ob religiöse Konservative wirklich noch als politische Konservative zu bezeichnen sind oder schon eher als Rechtsradikale, ist im Moment allerdings nicht so klar. In Trumps Amerika hat der Evangelikalismus zu einer Art Autoritarismus geführt. Ein Grund dafür ist die empfundene Bedrohung einiger Evangelikaler: Sie sind der Überzeugung, dass sie „den Kulturkampf verloren haben“, dass die amerikanische Linke ihr Todfeind ist und dass sie als Christen heute „die am meisten verfolgte Gruppe in Amerika“ sind. In dieser Wahrnehmung scheint es existentiell, einem schlagbereiten und kompromisslosen „Beschützer“ zu folgen, jemandem, der „der Linken“ laut und kräftig entgegentritt. Manche Evangelikale vermuten, dass Trump tatsächlich von Gott gesandt wurde.³ Einige wollen in Trump gar eine moderne Reinkarnation von Kyrus dem Großen sehen, dem persischen König, der 538 v. Chr. die Babylonier besiegte und die jüdischen Exilanten aus ihrer Babylonischen Gefangenschaft befreite. Diese (Wahn-)Vorstellung beruht auf dem Gefühl, dass auch sie aus „ihrem“ Heimatland, den Vereinigten Staaten, und „ihrer“ Hauptstadt, Washington, D. C., verbannt wurden und dass Gott Trump benützt, um ihnen „ihr“ Land zurückzugeben.

Im fünften und letzten Kapitel wird schließlich gezeigt, dass diese Verlust- und Bedrohungsgefühle – die für Außenstehende so aberwitzig erscheinen müssen – in einem bestimmten Geschichtsnarrativ verwurzelt sind, welches die USA als „weiße christliche Nation“ darstellt. In diesem Kapitel wird gezeigt, wie Trump sich dieses Narrativ zu Nutze gemacht hat und geschickt auf die tiefsten Ängste vieler Evangelikaler anspielte und sich so ihre Herzen eroberte. Die zwei zentralen Befunde sind: 1) Der Trumpismus ist unter anderem eine säkularisierte Version des weißen christlichen Nationalismus; und 2) Trumps eifrigste evangelikale Unterstüt-

zer sind in Wirklichkeit mehr nationalistisch als christlich gesinnt. Diese Schlussfolgerungen ziehen unweigerlich zwei Fragen nach sich: Ob und wann werden Trumps weniger begeisterte Anhänger den weißen christlichen Nationalismus als häretische Perversion anprangern? Oder werden sie sich von den falschen Prophezeiungen gegenwärtiger und zukünftiger Trumps verführen lassen?

Dieses Buch ist keine statistische Analyse der Trump-Wählerschaft (wobei sich Kapitel 5 sehr stark auf solche Analysen stützt). Die Absicht dieses Buches ist es, eine langfristige historische Perspektive anzubieten, besonders da der Evangelikalismus von seinen amerikanischen Anhängern gewissermaßen als eine Religion ohne Geschichte verstanden wird. Dies ist nicht in dem Sinne zu verstehen, dass der amerikanische Evangelikalismus von Historikern vernachlässigt wurde, sondern vielmehr in dem Sinne, dass amerikanische Evangelikale sich gerne vorstellen, dass ihre Überzeugungen keine Historie haben – und nicht gänzlich zu Unrecht: Der moderne Evangelikalismus wuchs aus der fundamentalistischen Reaktion gegen den theologischen Historismus des frühen 20. Jahrhunderts hervor.

Sollte dieses Buch einige evangelikal-christliche Leser finden – und das hoffe ich sehr –, dann wird es vielleicht einigen von ihnen helfen zu erkennen, dass Evangelikalismus nicht gleichbedeutend mit Konservatismus sein muss, oder zumindest nicht in dem Sinne, wie dieser Begriff im Laufe des letzten halben Jahrhunderts der amerikanischen Geschichte verstanden wurde.

Sollte dieses Buch auch einige säkular-progressive Leser finden – und das hoffe ich auch sehr –, dann wird es ihnen vielleicht helfen zu erkennen, dass der Evangelikalismus nicht immer gegen den Progressivismus arbeitete, und dass der Progressivismus nicht immer in Opposition zur Religion

stand. In der Tat ist die Demokratie, wie die meisten Progressiven sie heute verstehen, tief und dauerhaft vom Christentum geprägt worden – ebenso wie viele progressive Werte selbst, einschließlich der Idee des Fortschritts (wie in Kapitel 4 zu sehen sein wird). In der Tat wurden progressive Werte zum Teil aus einer Art liberalprotestantischer Herablassung gegenüber „minderwertigen“ Rassen, Klassen und Religionen geboren, von der sich die säkularen Progressiven bis heute noch nicht vollständig erholt haben. Die nur dürftig verschleierte Herablassung der Klasse der modernen amerikanischen Meritokraten und Technokraten gegenüber den „Bedauernswerten“ des „*Fly-over-Landes*“ ist auch ein Katalysator für den heutigen Kulturkampf in den USA.

Die fünf Hauptkapitel dieses Buches lassen sich als freistehende Essays lesen. Sie bauen zwar aufeinander auf, können aber auch einzeln gelesen werden. Leser, die ausschließlich daran interessiert sind, die weiße evangelikale Unterstützung für Trump zu verstehen, können direkt zu Kapitel 5 blättern. Leser, die sich dafür interessieren, wie und warum sich weiße Evangelikale zu wirtschafts-, militär- und familienfreundlichen Konservativen entwickelt haben, finden in Kapitel 4 einige Antworten. Diejenigen, die neugierig darauf sind, die autoritäre Tendenz des amerikanischen Evangelikalismus zu verstehen, sollten sich auf Kapitel 3 konzentrieren. Wer sich für die Geschichte der Demokratie und des Christentums und deren Zusammenspiel interessiert, sollte sich an die Kapitel 1 und 2 halten. Diese Kapitel werden aber auch für diejenigen von Bedeutung sein, die sich für die Zukunft der Demokratie und des Christentums interessieren, da hier viele Institutionen und Ideen behandelt werden, die seither in Vergessenheit geraten sind, jetzt aber wiederbelebt werden könnten.

TEIL I

Wahlverwandtschaften: Christentum und Demokratie in der westlichen Geschichte

KAPITEL 1

Ist Demokratie christlich?

Prolog: „Wahlverwandtschaften“

Wenn es um die Analyse komplexer Beziehungen geht bietet sich kaum ein Werk mehr an als Johann Wolfgang von Goethes 1809 erschienener Roman „Wahlverwandtschaften“. Da erzählt Goethe bekanntlich die Geschichte von Edward und Charlotte, einem jungen Adelspaar, das friedlich auf seinem Landgut zusammenlebt, bis Edward seinen alten Freund Otto einlädt, einige Zeit auf dem Anwesen zu verbringen. Charlotte lädt Ottilie dazu. Die vier diskutieren in den folgenden Monaten unzählige Stunden über die verschiedenen Arten chemischer und romantischer Attraktionen und Affinitäten. Mehr oder weniger Naturgesetzen folgend verliebt sich Charlotte in Otto; Edward verliebt sich unterdessen in Ottilie. Nach verschiedenen, zum Teil tragischen, Wendungen – Ottilie verhungert und Edward stirbt an einer mysteriösen Krankheit – finden Charlotte und Otto schließlich gemeinsames Glück.

„Wahlverwandtschaften“ – Goethe hat diesen Ausdruck nicht selbst erfunden, sondern aus der Chemie entliehen, wo er Reaktionen beschreibt, bei denen zwei Verbindungen sich zu einer neuen Substanz zusammentun. In Goethes Roman wird die „neue Substanz“ durch die starke Anziehungskraft zwischen Charlotte und Otto gebildet. Die Verbindung zwischen Edward und Ottilie erweist sich hingegen als zu schwach, um stabil zu sein, und beide „fallen“ aus der Erzählung heraus.

Ein Jahrhundert später bindet der große deutsche Soziologe Max Weber das Konzept der Wahlverwandtschaft in die

Sozialwissenschaften ein. Er beschrieb damit das komplexe Verhältnis zwischen „der protestantischen Ethik“ und dem „Geist des Kapitalismus“.¹ Der erfolgreiche Kapitalist findet in der protestantischen Ethik eine religiöse Legitimation für seinen Geschäftserfolg. Und der gläubige Protestant findet in seinem geschäftlichen Erfolg ein weltliches Zeichen seiner religiösen Erlösung. Dabei wird „universelle Brüderlichkeit“ als christliches Ideal der protestantischen Ethik eliminiert und „bequemer Überfluss“ als anstrebenswertes Ziel des modernen Kapitalismus ausgeschaltet. Zurück bleiben nur „Fachmenschen ohne Geist, Genußmenschen ohne Herz“, die Streber und Hedonisten, die die moderne kapitalistische Wirtschaft vorantreiben.

Weber benutzte das Konzept der Wahlverwandtschaften, um die komplexe, historische Beziehung zwischen Christentum und Kapitalismus zu beschreiben. Im Folgenden wird es verwendet, um die komplexe historische Beziehung zwischen Christentum und Demokratie zu analysieren.

Christliche Ethik und demokratische Politik

Wenn Sozialwissenschaftler über kausale Zusammenhänge nachdenken, stellen sie sich oft kleine harte Teilchen vor, die miteinander kollidieren, wie eine Spielkugel, die auf einem Billardtisch auf ihr(e) Ziel(e) trifft. Dies ist nicht das zutreffendste Bild, um den Zeitablauf des Verhältnisses zwischen Christentum und Demokratie zu beschreiben. Diese Beziehung ist vielmehr eine wiederholte, fortlaufende Interaktion, es geht dabei nicht um individuelle punktuelle Kollisionen. Darüber hinaus ist es eine Interaktion zwischen zwei komplexen, sozialen Strukturen. Hinzu kommt, dass die beiden Strukturen dadurch nicht unverändert bleiben. Es ist daher

angemessener, über die historische Interaktion von Christentum und Demokratie in Form von Wahlverwandtschaften statt nach der Art des Billardspiels nachzudenken.

Die Komplexität dieser Beziehung lässt sich in diesem Zusammenhang nicht erschöpfend schildern. Sie soll stattdessen in einigen wichtigen Episoden vorgeführt werden. In diesem Kapitel geschieht dies aus der Perspektive der Entwicklung der Demokratie. Es werden vier verschiedene Arten von Demokratien unterschieden, die sich im Laufe der Geschichte entwickelt haben. Abschließend werden Überlegungen angestellt, welche Arten von Demokratie mit welchen Arten von Christentum vereinbar sind, d. h. welche zu welcher in Wahlverwandtschaft stehen. Im folgenden Kapitel wird der Spieß dann umgedreht: Welche Arten von Christentum haben sich als kompatibel mit der Demokratie – und welche mit dem Autoritarismus – erwiesen?

Die vier Schichten der westlichen Demokratie

Westliche Beobachter waren lange der Idee verhaftet, dass die Demokratie im Westen einmalig sei. Aus dieser Sicht wurde die Demokratie in Griechenland geboren, sie reifte dann in Rom heran, wurde in der Renaissance wiedergeboren, triumphierte im Zeitalter der Revolution und breitete sich dann auf die restliche Welt aus.² Es stimmt natürlich, dass die alten Griechen den Begriff „Demokratie“ geprägt haben. Volksversammlungen, öffentliche Debatten, Rechtsstaatlichkeit und Gewaltenteilung sind jedoch keineswegs dem Westen eigentümlich. Wir dürfen also die Geschichte der westlichen Demokratie nicht mit der Geschichte der Demokratie als solcher gleichsetzen. Was folgt, ist also ausdrücklich eine Analyse der *westlichen* Demokratie.

Wir müssen uns auch vor einem weiteren Fehler hüten: Wir dürfen die Geschichte der demokratischen Institutionen nicht mit der Geschichte des Begriffs „Demokratie“ gleichsetzen. Viele der Institutionen, die wir heute mit diesem Begriff verbinden (z. B. Wahl- und Menschenrechte), hatten ursprünglich andere Bezeichnungen (z. B. „republikanisch“, „konstitutionell“, „liberal“ oder „sozialistisch“). Wir sollten auch nicht den umgekehrten Fehler begehen und Demokratie anhand bestimmter Institutionen definieren. Ideen und Institutionen entwickeln sich zusammen. Einige der Institutionen, die wir heute mit der Demokratie in Verbindung bringen, sind relativ neu. Schriftliche Verfassungen und individuelle Rechte sind dafür gute Beispiele. Umgekehrt sind einige der Institutionen, die für frühere Demokratien typisch waren, längst vergessen – z. B. Volkstribune und öffentliche Verbannung. Eine statische Definition von Demokratie, die für alle Zeiten und Orte gilt, ist nicht möglich.

Im Folgenden soll das Wort „Demokratie“ auf einen *sich entwickelnden Komplex von Ideen und Institutionen* hinweisen, *die auf kollektive Selbstverwaltung ausgerichtet sind*. Es werden vier Phasen der Demokratisierung unterscheiden: die republikanische, die repräsentative, die liberale und die sozialdemokratische. Die republikanische Demokratie entstand zuerst in den Stadtstaaten des antiken Griechenland. Die repräsentative Demokratie entstand zunächst in der römischen Kirche und dann in den Territorialstaaten des Mittelalters. Die liberale Demokratie entstand aus den großen Revolutionen des 17. und 18. Jahrhunderts – der englischen und niederländischen, dann der amerikanischen und französischen. Und die Sozialdemokratie schließlich entstand aus der großen Mobilisierung der Arbeiterklasse im 19. und frühen 20. Jahrhundert.